

Der Gottesdienst beginnt mit einem frohen Eingangslied, das den alten Introitus ersetzt. Der Gruß des Geistlichen und die Antwort der Gemeinde leiten das Eröffnungsgebet ein. Dieses sollte frei sein und unter Bezugnahme auf den Tagescharakter die Gläubigen einladen, schweigend mit Gott zu sprechen, während dann ein gemeinsames Gebet, die Kollekte, kurz und stilisiert das Gebet aller zusammenfassen müßte.

Darauf folgen drei Lesungen, jeweils unterbrochen durch Psalmen- und Hymnengesänge. Eine Lesung aus dem Alten Testament oder den Apostelbriefen, eine aus der modernen oder älteren religiösen Literatur, eine aus den Evangelien. Wenn Richardson empfiehlt eine nicht-kanonische Lesung aufzunehmen, denkt er daran, daß dies ja nichts anderes sein würde, als was die ersten Christen taten, wenn sie das Neue Testament lasen, das damals noch nicht kanonisiert war.

An das Evangelium schließen drei oder vier Fürbitten in der Form der Eingangsgebete an. Ihre Themen sollten präzisiert sein und je nach Anlaß wechseln. Auf die Fürbitte folgt der Friedenskuß und die Opferung, bei welcher die Gläubigen ihre Gaben zum Altar bringen, und zwar Gaben in natura, weil dies von stärkerer seelischer Eindrucks macht ist.

Dann legt der Priester die Hände auf die Gaben und beginnt mit der Konsekration, die durch das *Sursum corda* und *Sanctus* eingeleitet wird. Das Konsekrationsgebet setzt er in freier Weise fort; es wird vier Hauptgedanken haben: Lob und Dank für die Schöpfung und Erlösung, symbolisiert in den Opfertagen, Bezugnahme auf das letzte Abendmahl; Hingabe der Opfer, versinnbildet in der Konsekration von Brot und Wein; schließlich den Gedanken unserer Selbsthingabe in Vereinigung mit dem Opfer des Erlösers. Sodann folgt die Herabrufung des Heiligen Geistes über die Opfertagen (Epiklese) unter Bezugnahme auf die freudige Gewißheit der Auferstehung und Gegenwart des Erlösers als Opfer und Mittelpunkt des Herrenmahles. Es wird der allumspannenden Kirche gedacht; denn was die konkrete Gemeinde vollzieht, geschieht in Vereinigung mit dem mystischen Leibe Christi. Das Gebet schließt mit einer Doxologie, die Gemeinde gibt ihr Amen. Dann wird ein kurzes, einfach vertontes Gloria und Benedictus gesungen.

Eine kurze Einladung zur Confessio in der Stille mit folgender Absolution leitet die Kommunion ein. Für diese kommen uralte Formeln in Anwendung: „Das Brot des Himmels in Christus Jesus“, „der Becher des Lebens in Christus Jesus“. Die Kommunikanten respondieren: „Amen“.

Der Gottesdienst schließt mit einem Dankgebet und einem Ausgangslied. Was den Segen betrifft, spricht vieles dafür, ihn der Kommunion voraufgehen zu lassen. Die Urkirche empfand es als einen Widerspruch gegen die Steigerung des Geschehens im Gottesdienste einen Segen zu empfangen, nachdem man das ewige Leben im heiligen Mahl erhalten hatte.

Im Gottesdienst dieser Art sind Freiheit und Form, Aktivität und Passivität, kommendes und gegenwärtiges Himmelreich, alte Überlieferung und Zeitnähe, irdische Gemeinschaft und ewiges Leben aufeinander abgestimmt. Die Feier dauert etwa eine Stunde. Sie muß kurz und gedrängt, gegenwartsbezogen und vom Atem der Geschichte der Christenheit und der Ewigkeit durchweht sein. Sie muß Gebet, Lehre, Ermunterung und Fürbitte vereinigen und zu einer tiefen Erfahrung der Bedeutung heiligen Handelns führen.

(„Orbis Catholicus“, Herder-Korrespondenz 1. Jahrgang, 9. Heft 1948, S. 421-423.)

DAS MUTTERLIED DER KIRCHE

Das Lieblingslied der Mutter ist den Kindern heilig. Das Lieblingslied unserer Mutter Kirche ist der Choral, jene alten Weisen, die wir aus der Liturgie kennen; die immer wieder neu ergreifend sind, wenn sie im Glauben gesungen werden. Es ist schade, daß bei uns im Volke das Lieblingslied der Mutter meist ganz verstummt ist.

Wenn man in ein fremdes Land kommt, fühlt man sich als Katholik immer wieder gleich daheim, wenn man in eine Kirche tritt, den Gottesdienst genau so erlebt wie daheim. Nur bei den Liedern kann man nicht mitsingen, man versteht die Sprache nicht, kennt sie nicht. Das Mutterlied der Kirche ist aber überall gleich, wird überall auf der Welt in gleichen Melodien und im gleichen Text gesungen. Wie verbindend ist doch so ein gemeinsames Lied.

So war es auch in Rom bei der großen Jugendkundgebung vom 10.—12. September, wo 52 Nationen vertreten waren. Sie konnten nicht mitsingen bei den klangvollen Jugendliedern Italiens, als aber zu Beginn der Tagung in der Kirche S. Maria Maggiore das „Salve Regina“ im Choral erklang, fühlten sie sich alle einig, da konnten alle mitsingen. — Am schönsten wurde diese Einheit im Liede der Mutter Kirche gezeigt, als in mitternächtlicher Stunde plötzlich wohl über 100.000 Fackeln zu brennen begannen und alle Jugendlichen — 300.000 — zusammen mit den Vertretern aus aller Welt im gregorianischen Choral das Credo, das Glaubensbekenntnis, sangen.

Ja, in Italien ist Choral leicht möglich! Aber bei uns? — Es war zu Weihnachten 1943 an der Murmanskfront. In einem verstohlenen Winkel einer Baracke wurde Mitternachtsmesse gefeiert. Die westfälischen Bauern und Arbeiter ließen es sich nicht nehmen: „Wir wollen ein Amt singen!“ „Ja, wer und wie?“ „Wir singen die Missa de Angelis!“ „Und Text und Noten?“ — „Einige Schott sind da, im übrigen können wir diese Choralmesse auswendig...“ Westfälische Bauern und Fabrikarbeiter.

Ostern in unserer Tauernkirche. Vollgefüllt ist die kleine Kirche; eine Schar junger Burschen und Mädchen singt das Hochamt — Missa de Angelis im gregorianischen Choral. Mit viel Fleiß und auch viel Begeisterung haben sie die Messe geprobt. Niemanden ist dabei langweilig, denn alle müssen ja mit-tun. Dann sagen alle: „Schön war's!“ Daß ist eben das Schöne daran, daß alle die Texte der Messe mitsingen können; und was wollen wir mehr als aktive Teilnahme?

Es ist vom Liturgischen Institut schon wiederholt die Anregung ausgegangen, daß wenigstens die einfachsten Weisen vom Volke gesungen würden: Responsorien, ein einfaches Sanctus usw. Besinnen wir uns wieder auf das Mutterlied der Kirche und machen wir dieser unserer verehrten Mutter die Freude und singen wir ihr — ihr Lieblingslied! Diözesan-Jugendseelsorger Bruno Regner

EHRFURCHT VOR DEM HEILIGSTEN!

In letzter Zeit konnte man wiederholt in katholischen Wochen- und Monatsblättern Bilder sehen, welche die Erhebung der heiligen Gestalten nach der Wandlung in einem „Schnappschuß“ festhielten. Nicht neu, gewiß, aber auch nicht unproblematisch! Meist waren es Gottesdienstfeiern irgendwo droben auf einem Berg, junge Leute knieten oder standen um den Altar; wenn man genau hinschaute, dann merkte man, daß der Blick des einen oder anderen der „Circumstantes“ nicht auf den Leib des Herrn, sondern — auf den Photoapparat gerichtet war! Nun, wir wollen nicht zimperlich sein, das verlangt auch der liebe Gott nicht, schon gar nicht von jungen Leuten. Aber ehrlich fragen wollen wir: Können wir es wirklich verantworten, die heiligsten Augenblicke unserer Meßfeier mit dem Surren des Photoapparates und mit gestellten Photographiergesichtern zu entweihen? Nein, liebe Glaubensbrüder; welch schrecklicher Kontrast wäre so eine Haltung gegenüber der unsagbaren, zarten Ehrfurcht, mit der die Kirche seit ihren Anfängen die heiligen Mysterien umgeben hat! — Dieser Tage konnte man lesen, daß die Oberammergauer die Verfilmung ihres Passionsspieles abgelehnt haben, und zwar mit ausdrücklicher Berufung auf die religiöse Weihe des Spieles als Erfüllung eines alten Gelübdes. — Hier ist mehr als ein Gelübde, hier ist das Vermächtnis Christi, hier begegnen sich im Mysterium Zeit und Ewigkeit. Nein, wir wollen das Heiligste nicht — photographieren!